

Respekt wichtig für jede Begegnung

Intensive Diskussion über Integration

Bühl (mf) – Im Rahmen der „Interkulturellen Woche“ der Stadt Bühl beschäftigte sich nach der Eröffnung der Wanderausstellung „Was würde ich tun?“ (siehe nebenstehender Bericht) eine Gesprächsrunde mit dem Thema Integration.

kläre ich das gerne, aber ich möchte nicht dafür verurteilt werden“, sagt Amani. Atharie ergänzt: „Ich verstehe die Aufmerksamkeit, die das Kopftuch erregt, aber ich entschuldige mich nicht dafür.“ Sie formulieren eine für sie wichtige Grundregel: „Beide Seiten müssen sich mit Respekt begegnen.“

Auf dem Podium im Friedrichsbau saßen zum einen Vertreter aus der haupt- und ehrenamtlichen Flüchtlings- und Integrationsarbeit, zum anderen Geflüchtete und Menschen mit einer längeren Migrationsgeschichte. Etwa Maschinenbauingenieur Pierre Atsogue, der vor 14 Jahren aus Kamerun kam und in Deutschland längst eine neue Heimat gefunden hat. Oder Muhammad Makkiyeh und die beiden Schwestern Amani und Atharie Al Furaih, die vor drei Jahren aus Syrien kamen.

Bernd Seidl und Detlev Franzen, Ehrenamtliche im Unterstützerkreis für Flüchtlinge, wiesen darauf hin, dass Vorschriften aus der Religion in der EU kein Argument seien, um irgendetwas zu tun oder zu lassen. Die Religion sei ein Argument, das keine weitere Diskussion zulasse. „Die Haltung, entweder du akzeptierst mich oder wir unterlassen den Kontakt, ist nicht integrationsfördernd“, formulierte Seidl. Franzen machte deutlich, dass es Grenzen gebe und Werte, die die Deutschen verdeutlichen müssten. So sei etwa Gewalt in Familien völlig undenkbar. Der fehlende Händedruck zur Begrüßung sei ein Beispiel für Missverständnisse. „Deutsche haben ein großes Problem, wenn damit die Minderwertigkeit von Frauen ausgedrückt wird.“

SWR-Reporter Günther Laubis, der das Gespräch klug moderierte, konnte selbst vom Leben in fremden Ländern berichten und die Integrations-Situation gut nachvollziehen. Ziel der Gesprächsrunde sei der Austausch über eigene Grenzen der Toleranz und über gegenseitige Erwartungen: „Es geht darum miteinander, statt übereinander zu reden, über Fakten zu sprechen, anstatt Gerüchte auszutauschen.“ Tatsächlich ist dieses Ziel in der knapp einhalbstündigen Diskussion erfolgreich in die Tat umgesetzt worden. Dank der vielseitigen Erfahrung und der Beiträge der Diskussionspartner konnte die eine oder andere gedankliche Schranke überwunden werden.

Amani und Atharie Al Furaih studieren beide am Karlsruher Institut für Technologie, die eine Chemie, die andere Elektrotechnik. Beide tragen Kopftuch und wollen – auch, wenn sie in Deutschland leben – weiterhin muslimische Araberinnen sein. „Wenn jemand nach dem Kopftuch fragt, er-



Die „Geschichten hinter den Gesichtern“ erzählt: Ute Kretschmer-Risché (Mitte) mit Geflüchteten und ihren Interviewern sowie Christine Schmelzle (DRK) und Lisa Horcher (Stadt Bühl) in der ersten Reihe links. Foto: Fuß

Sehnsucht nach Leben in Sicherheit

Ausstellung mit Flüchtlingsporträts im Rahmen der „Interkulturellen Woche“ eröffnet

Von Martina Fuß

Bühl – Ahmad ist 29 Jahre alt, Berufsfotograf, ein Flüchtling. In Syrien hatte er ein eigenes Fotostudio. Bis der Krieg kam, in dem er nicht mitkämpfen wollte. Er flüchtete auf abenteuerliche und gefährliche Weise nach Deutschland. So oder so ähnlich lesen sich alle Geschichten, die im Rahmen einer Wanderausstellung mit dem Titel „Was würde ich tun?“ vorgestellt werden.

Es sind unglaubliche Berichte über erlittene Fluchtgefahren, über Todesängste um das eigene Leben und das von Angehörigen. Sie alle münden in die Sehnsucht nach einem Leben in Sicherheit – ohne Angst vor Bomben, Tod und Terror. Die Ausstellung wurde am Samstagabend in Bühl im Friedrichsbau eröffnet und wird im Rahmen der „Interkulturellen

Woche“ ab Dienstag bis 25. Oktober in der Mediathek zu sehen sein. Anschließend geht sie nach Rastatt in die Pfarrkirche St. Alexander. Für die Ausstellung haben mehrere Institutionen zusammengearbeitet: die Servicestelle Interkulturelle Begegnung des DRK-Kreisverbands Bühl/Achern, der Fachbereich Integration der Stadt Bühl, der Verein Junge Flüchtlinge Rastatt und die Jugendzeitung „RAvolution.de“.

Die „RAvolutionäre“ und ihre Chefredakteurin Ute Kretschmer-Risché haben die Grundlagen für die Ausstellung geschaffen, die die „Geschichten hinter den Gesichtern“ erzählt. „Wir wollen diese Geschichten erfahrbar machen, denn gemeinsam in Vielfalt leben – das geht nur im Dialog“, ist DRK-Vertreterin Christine Schmelzle von der Ausstellungs-Idee überzeugt. Auch Ute Kretschmer-Risché, zugleich Vorsitzende des Vereins „Junge

Flüchtlinge Rastatt“ richtete bei der Vernissage einen leidenschaftlichen Appell an die Gesellschaft: „Hören Sie den Menschen zu, lernen Sie sie kennen und versetzen Sie sich in deren Lage. Fragen Sie sich: Was würde ich tun?“

Die Geflüchteten erzählen ihren Lebensweg in Kurzversion auf großen Bannern, die Stefan Risché von der Agentur exakt kostenlos erstellt hat. In längerer Version sind sie im Internet nachzulesen.

Fotografiert wurden die Geflüchteten von Ahmad, dem Profi. Die jungen Journalisten von RAvolution haben sie interviewt. Neben der kurzen Zusammenfassung der Lebensgeschichte nennt jeder ein für ihn wichtiges Zitat. Ahmad bitet die Menschen: „Unterscheidet schlechte Menschen von uns.“

Ramin, 28 Jahre alt, ist in Afghanistan geboren. Nachdem sein Vater erschossen wurde,

flüchtete er, an der Seite seiner Mutter und vier Geschwister, in den Iran, später nach Deutschland. Er ist ebenfalls zur Vernissage gekommen und stellt sich strahlend neben sein Porträt. Sein Zitat lautet: „Ich habe keine Hoffnung für mein Land, aber für meine Familie in Deutschland.“

Die jungen Flüchtlinge reihen sich mitsamt ihren Interviewern hinter Ute Kretschmer-Risché auf, begrüßten die Gäste vielsprachig und sangen zum Abschluss ein gemeinsames Lied.

Angestimmt hatte dieses Yazan, der in Syrien Musik studiert hat. Mitsamt seinem Bruder Ahmad hätte er in den Krieg ziehen und auf Landeleute schießen sollen. Ein unerträglicher Gedanke. Sie flohen nach Deutschland und träumen heute von einer guten Arbeit. Aber sie leiden nach wie vor beim Gedanken an ihre Familie in Syrien.